

Eine Vorlesungskritik – *revisited*:

## Was bleibt von Marx und Weber in den Sozialwissenschaften? Teil 2

Von G. S.

„Was der Student im Hörsaal vor allen Dingen von seinem Lehrer lernen sollte, ist [...] seine eigene Person hinter die Sache zurückzustellen und also vor allem das Bedürfnis zu unterdrücken: seine persönlichen Geschmacks- und sonstigen Empfindungen ungebeten zur Schau zu stellen.“

**Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis**

**O**b die beiden fast 20 Jahre alten Texte – der eine war schon zu lesen, der andere folgt nun – als Vorläufer einer *Münkler-Watch* [[hu.blogspot.de/muenkler-watch](http://hu.blogspot.de/muenkler-watch)] zu betrachten sind, soll der Leser selbst beurteilen.

Jedenfalls besuchte ich Mitte der 1990er Jahre interessehalber eine gut frequentierte Vorlesung für Lehramtsstudierende bei einem Prof. Dr. Dr. V. über „*Klassiker der Soziologie*“. Was ich dort zu hören bekam, veranlasste mich zu zwei schriftlichen und im Hörsaal ausgeteilten Stellungnahmen, über die ich im Rahmen der Vorlesung ins Gespräch kommen wollte. Mein Anliegen stieß aber auf weitreichendes Unverständnis – beim Dozenten wie bei seinen Zuhörern. In einer solchen Lehrveranstaltung zu diskutieren war zu der Zeit schon sehr aus der Mode gekommen.

Für leider noch aktuell halte ich allerdings die damals aufgeschriebene Kritik am Inhalt und an der Form dieses Stücks Lehrerausbildung. Und da der Professor seine Theorien 2009 als veritables Lehrbuchs herausgab und auch danach noch an einer der großen deutschen Universitäten vortrug, besteht die Möglichkeit zu prüfen, ob meine Einwände zur damaligen Befassung mit ‚Klassikern‘ wie Max Weber und Karl Marx auch heute noch sitzen. Fahren wir mit Ersterem fort.

★ ★ ★

### **Und was bleibt von Max Weber?**

Professor V. hält, und das dürfte in der Weber’schen Diktion – sogar ohne ‚typenbildende Abstraktion‘ – „idealtypisch“ sein, also auch an anderen Fachbereichen und Universitäten vorkommen, eine Vorlesung eigener Art.

Zwanzig Minuten lang liefert er einen biographischen Abriss der zu besprechenden Person, der einem geeigneten Lexikon in etwa der gleichen Zeit zu entnehmen wäre. Den Rest der kostbaren Vorlesungsstunden widmet er einer von ihm so genannten „*Interpretation*“ des jeweiligen Werks, deren Belegstellen und Muster im Falle Weber – nach Auskunft eines Kommilitonen – z.B. bei Mikl-Horke: Soziologie, München 1989, zusammengelesen werden könnten. Diese reichert er dann mit eigenen Einfällen an. Zum Schluss rezitiert er feierlich ein Weber-Zitat, als wäre es ein Gedicht.

Und die Studierenden des Zeitalters der Scanner, Kopierer und Faxe schreiben und denken mit, so gut sie können und was das Zeug hält.

Früher, lange vor den Faxen, war das mal fast so ähnlich. Da dienten *Vorlesungen* – und von daher rührt ihr Name – unter anderem der Vervielfältigung schriftlich noch nicht fixierten Wissens, worauf Zeit und Handschrift verwendet werden mussten. Die verbleibende Zeit galt allerdings nicht selten der Anstrengung, sich – sogar auf Nachfragen oder Aufforderung des Professors hin – die vorgetragene Theorie in gewisser Weise *begreiflich* zu machen oder sie daraufhin zu überprüfen.

Das kann man für heute so nicht mehr sagen. „Fehler“ sucht und findet man vielleicht noch in Ansichten, die ihre Opposition zur bürgerlichen Welt nicht verheimlichen. Ansonsten sind „wahr“ und „falsch“ erstens längst überwundene Begriffe; ihr Gebrauch gilt als anmaßende Ideologie (auch wenn die Anhänger des Satzes von der unerkennbaren Wahrheit diesen *selbst* keinesfalls in Zweifel ziehen).

Zweitens werden die kompilierten Theorien wie die von Max Weber von heutigen Studenten schon irgendwie verstanden, auch ohne dass sie groß begriffen sein müssten: *Dass es ohne Sinnstiftung und Werthaltungen nicht geht*, haben sie schließlich schon im Gymnasium gelernt.

Und auch wenn Webers Werk, aus dem der Dozent eine Stunde lang „Facetten destilliert“, vielleicht wirklich etwas ‚schwierig‘ ist – darauf kommt es drittens gar nicht an: *Wie interpretiert Prof. V. Max Weber?* – das ist die spannende Frage, die der ganzen Aufmerksamkeit bedarf. *Der* ist nämlich der Prüfer, dem der Student seine Eignung, Lehrer oder anderes werden zu können, unter Beweis stellen muss.



**Max Weber 1894**

\* 21. April 1864 in Erfurt  
† 14. Juni 1920 in München, war ein deutscher Soziologe, Jurist und Nationalökonom. Er gilt als einer der Klassiker der Soziologie sowie der gesamten Kultur- und Sozialwissenschaften.

Quelle:  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Max\\_Weber](https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Weber),  
Letzter Zugriff: 1.6.2015  
Foto: Public Domain

Und da ist es zehnmal mehr von Vorteil, sich V.s Verplausibilisierung des Weber'schen Begriffs vom „sozialen Handeln“ zu notieren und zu merken – „*Wenn ich schwitze, tue ich es noch nicht, wenn ich deshalb trinke, auch noch nicht, wenn ich aber ein Deo verwende, handle ich sozial; Studenten tragen mein Beispiel bereits in Prüfungen vor.*“ –, als den Begriff selbst zu durchblicken.

So gesehen, macht das eifrige Mitschreiben wieder einen Sinn, auch wenn einem Weber dabei ziemlich egal sein kann.

### **„Eine verstehende Soziologie, die Sinn konstituiert“**

Wie Auguste Comte, der ‚*die Gesellschaft*‘ in der Art einer unhintergehbaren Naturvoraussetzung betrachtete, weswegen er keine Kritik, sondern die *Physik* des Sozialen schreiben wollte, ist es auch Weber darum zu tun, es in diesem Sinne „*deutend [zu] verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich [zu] erklären*“ (§1 seines Hauptwerks).

Die disparaten, durchaus oft ungemütlichen oder gegensätzlichen Handlungsweisen im vorgefundenen Gemeinwesen gelten ihm daher als Resultate des „sozialen Handelns“ *schlecht-hin bzw. als dessen Unterformen oder Typen.*

Nun ist dieses „soziale Handeln“, das auf jedes Treiben gesellschaftlicher Wesen irgendwie zutrifft, einerseits eine dürre Abstraktion, weshalb Prof. V. hier seine Verständnishilfe anbietet.

Andererseits ist die Abstraktheit des Begriffs insofern unumgänglich, als für Weber das ‚soziale Verhalten‘ von Holzhackern, Soldaten oder Radfahrern (seine Beispiele), Angestellten, Unternehmern oder Berufspolitikern – wenigstens idealiter – seinen Sinn in Gestalt einer „Zweckrationalität“ bereits in sich trägt, also nicht auf eine ‚objektive‘, äußere Zwecksetzung zurückgeführt werden kann bzw. darf. Letzteres wäre Metaphysik.

Daher ist Webers anschließende Konstruktion zweckrationaler „Idealtypen“ nicht mehr als das komplizierte und ausgesprochene Bemühen, etwas Ordnung – nicht in die Welt, sondern – in ihre *Deutung* zu bringen.

Auch stellt die von ihm favorisierte „Werturteilsfreiheit“ zur Abwehr von ideologischem Denken eine Ideologie eigener Art dar: „*Eine empiristische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er soll, sondern nur was er kann [...].*“ Der Sinnspruch aus Webers „Objektivitäts-“Aufsatz fordert bei Licht betrachtet nämlich den Primat der gesellschaftlichen Realität vor allen Theorien über sie. Sie dürfen die gegebene Wirklichkeit interpretieren, sich aber nicht *gegen* sie geltend machen.

Gegen Ende des Aufsatzes führt Weber diese Quintessenz des Pluralismus selbst vor: Er „konstatiert, dass natürlich alle spezifisch-marxistischen ‚Gesetze‘ und Entwicklungskonstruktionen [...] idealtypischen Charakter haben. Die eminente, ja einzigartige heuristische Bedeutung dieser Idealtypen, wenn man sie zur Vergleichung der Wirklichkeit mit ihnen benutzt, und ebenso ihre Gefährlichkeit, sobald sie als empirisch geltend [...] vorgestellt werden, kennt jeder, der je mit marxistischen Begriffen gearbeitet hat.“

Als Weber wäre Marx also glatt unübertrefflich, aber ohne diese Art Zuschnitt kann er gemeingefährlich werden. So wird dann auch ersichtlich, warum das Werk von Max Weber als Gegenentwurf zum relativen – oder auch nur ‚gefühlten‘ – Erfolg des Marxismus seiner Zeit durchaus einmal Schule gemacht hat.

### „(V)erdichtete Facetten der Realität“

„Verstehender Soziologe, der Sinn konstituieren will“ (Prof. V.) war Weber also wirklich. Ein Dichter war er deshalb aber nicht.

Der alte Gelehrte hat am Anspruch des *Erklärens* schon noch festgehalten, sonst wäre er schließlich Geschichtschreiber geworden und nicht Sozialwissenschaftler. Sein Epigone V. nimmt ihn allerdings als einen „Gesellschaftserzähler“, dessen Oeuvre nicht der kritischen Befassung, sondern der einfühlsamen Interpretation bedarf: „Der Wissenschaftler verdichtet und erdichtet (!) in tiefer Kontemplation Facetten der Realität.“ Auch gegen die Redeweise, Weber habe seinen „Typ Marktwirtschaft stark aus der Realität destilliert“, hätte der sich wohl verwahrt.

Aber so denkt eben der Dozent und verwechselt Weber mit seinesgleichen: Wo der eine sein Einverständnis mit der bürgerlichen Gesellschaft noch *begründen* wollte, ist es dem anderen so *frag- und grundlos* geläufig, dass er eine Abhandlung über sie von einer Eloge nicht mehr unterscheiden kann und das in seiner Vorlesung stilgerecht *in Szene setzt*. Da können Zwischenfragen nur stören.

Was also Prof. V. bei Marx noch für nötig hielt – nämlich die „Verelendungstheorie als von der Realität widerlegt“ hinzustellen –, kommt für ihn im Falle Weber logischerweise nicht mehr in Betracht: In dessen „Idealtypen“ sieht er ja nur die gute Absicht, die Wirklichkeit sinnstiftend zu erfassen: „Damit können wir versuchen, die Realität zu beschreiben, die natürlich (!) davon abweicht.“ Was der ehrenwerten Theorie aber nichts mehr anhaben kann.

Die Frage, warum der Dozent dann umgekehrt der Begriffswelt der „Kritik der politischen Ökonomie“ (Marx’ Hauptwerk) nicht auch ‚Facettenreichtum‘ attestiert und ihr denselben Freibrief ausstellt, kann sich der mitdenkende Leser nun selbst beantworten.

## Was von Max Weber bleibt: Prüfungsstoff

Viele Studierende scheinen nicht darüber erfreut zu sein, dass neben dem ‚Stoff‘ auch noch die nicht immer leicht verständlichen *Privateinfälle* ihrer Professoren als geistige Hürden auf dem Weg in den Beruf genommen werden müssen. Es soll auch welche geben, die sich fragen, wofür Prof. V.s ‚idealtypische‘, entertainerhafte Wissenschaftspräsentation überhaupt gut sein soll – sei’s für die Schule oder fürs Leben.

Wird damit vielleicht – ähnlich wie man es vom Lateinischen oder von der Infinitesimalrechnung behauptet – das Denken geschult? Wohl eher nicht. Wird dann möglicherweise ein profunder Einblick in Bereiche des abendländischen Geisteslebens vermittelt? Eher auch nicht: Denn erstens nehmen die meisten Studierenden heute ein

viel zu berechnendes Verhältnis zum vorgetragenen Stoff ein, als dass dessen Wirkung über die Bekräftigung sinnreicher Sentenzen hinauskäme, die, wie gesagt, schon von der Oberschule her bekannt sind. Zweitens konnte der Autor – mindestens in einem Fall – feststellen, dass auch der vortragende Dozent seinem Gegenstand nur approximativ gewachsen war und trotzdem seinen Beruf ausfüllt.

Was bleibt, ist in gewisser Hinsicht gerecht: Die vielgepriesene bürgerliche Gesellschaft muss eben auch ihren zu zahlreich vorhandenen *akademischen* Nachwuchs selektieren. Ihre Wissenschaft ist selbstbezüglich und selbstzufrieden geworden, sie hat ja keine Einwände mehr abzuwehren. Dichten und Denken liegen eng beieinander. Dann liegt es auch nahe, die potentiellen Nachrücker am Material daraus hervorgehender Kunstprodukte zu unterscheiden.

Darüber ist Max Weber das Schicksal widerfahren, dass seine Wissenschaft als Vorratslager für gebildete Sinnstiftung, professorale Berufsausübung und akademische Selektionsverfahren weiterlebt.

Vergleichbare Vorgänge in Ostberliner und manchen Frankfurter Schulen bleiben Marx inzwischen wieder erspart.



So weit nun auch der zweite und letzte Teil meiner damaligen Vorlesungskritik, deren kurzer Abschnitt über die Weber’sche Lehre neu bearbeitet wurde. Wie schon im Fall Marx ergibt sich auch hier aus dem Blick ins Lehrbuch von Prof. V. eine weitgehende Bestätigung der vorgetragenen Einwände.

**Wofür soll die  
entertainerhafte  
Wissenschaftspräsentation  
gut sein – sei’s für die  
Schule oder fürs Leben?**

**In Prüfungen ist die  
"Widerlegung" der  
Marxschen Theorie  
durchaus noch erwünscht**

Vielleicht sollte man den Schlusssatz dahingehend präzisieren, dass natürlich auch Karl Marx weiterhin zum Prüfungsgegenstand gemacht werden kann, nur eben nicht mehr in ‚staatstragender‘ Hinsicht. In der Regel wird sich in solchen Prüfungen allerdings weiterhin der oben aufgeschriebene Unterschied geltend machen, dass die *„Widerlegung der Marxschen Theorie durch die Praxis“* durchaus erwünscht ist. Zur Frage: *„Wenn [...] die Empirie die Rationalität des Weberschen Bürokratiemodells in Frage stellt, heißt das dann, dass es widerlegt ist?“* wäre laut Lehrbuch dagegen diese Antwort passend: *„Mitnichten! Denn es handelt sich ja um einen Idealtypus“*.

Auch meine Behauptung, dass Webers Werk als Vorratslager für Sinnstiftung und akademische Erwerbsarbeit fortlebt, wird in gewisser Weise verifiziert:  
*„Auf jeden Fall hat der Gelehrte Weber Generationen von Weber-Forschern ‚Nahrung‘ verschafft [...]. Allein die Edition, Exegese und Interpretation des Werkes hat eine veritable ‚Weber-Industrie‘ entstehen lassen.“*

Ebenfalls Bestätigung findet mein Vorwurf der absichtsvollen Verwechslung von soziologischen Theorien mit Dichtkunst: Prof. V. bemüht sich, *„die ‚Poetik‘, die Konstruktionsprinzipien [...] der Klassiker zu begreifen“*, denn *„der Wissenschaftler [Weber] (v)erdichtet in einem gewissermaßen asketisch-kontemplativen Verfahren der Purifikation Züge der Realität.“* Vermutlich (ein Weber-Kenner möge mir widersprechen) handelt es sich bei dieser wiederkehrenden Redeweise von der ‚asketisch-kontemplativen Purifikation‘ um ein Beispiel für die erwähnten *Privateinfälle*, deren Nachvollzug ein Hochschullehrer bei seinen Schülern gegen *Credit Points* einfordern darf.

Zu diesem Begriff eine kurze Erläuterung: Privateinfall meint, dass beim Theoretisieren die Logik der Sache nicht versehentlich, sondern mit Wissen und Absicht verlassen wird – ein Vorgang, der in den Naturwissenschaften, weil dort nicht zielführend, so gut wie ausgeschlossen ist. Die „Idealtypen“ von Weber zeigen aber bereits einen Fall, wo die Sozialwissenschaft von ihrem Gegenstand abhebt, insofern sie ihn *„deutend verstehen“* will. Sie hält das allerdings noch für die sachgerechte Weise, ihn *„ursächlich [zu] erklären“*.

Moderne Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler haben auch diesen Rückbezug gekappt, wovon z.B. die Betrachtung einer Theorie als „Narration“ Zeugnis ablegt. Von hier aus nimmt der weitere Fortgang solcher Wissenschaft mit ziemlicher Notwendigkeit *erratische* Züge an: Die in Umlauf befindlichen Deutungsansätze – Prof. V. spricht in der Einleitung des Lehrbuchs von *„kühnsten Theoriegebäuden, die sich Soziologen zurechtzimmern“* und von *„frei flottierenden Gedanken“* – können dann unter überwiegend assoziativen Gesichtspunk-

ten erweitert, kombiniert, re- und dekonstruiert werden, was ganz in die Freiheit des Wissenschaftlers fällt und seine „Geschmacks- und sonstigen Empfindungen“ (Eingangszitat) einschließt.

So entstehen ‚veritable Weber- und hundert andere Industrien‘ solcher Art, die auf erweiterter Stufenleiter erneut die Frage aufwerfen können, wofür sie eigentlich gut sind. Diese Frage möchte gerne so stehen lassen und ihr lieber abschließend noch ein Kunstprodukt der einschlägigen „Industrie“ zur Seite stellen.

Prof. V. – wahrscheinlich ein Musikliebhaber – ist nämlich auf den Einfall gekommen, die „Poetik“ der soziologischen Klassiker mit Tondichtungen der klassischen Musik in Zusammenhang zu bringen, also Karl Marx und Max Weber mit Richard Wagner zu assoziieren.

Was sollte daher laut Lehrbuch ein Prüfling auf die Frage antworten, ob er Verbindungslinien zwischen Marx und Wagner sehe?

**Was sollte ein Prüfling auf die Frage antworten, ob er Verbindungslinien zwischen Marx und Wagner sehe?**

„Ein Monat vor Marx [...] war mit Richard Wagner ein anderer ‚großer Deutscher‘ gestorben. [...] Wie Marx musste auch Wagner [nach 1848] Exil im Ausland suchen. [...] Beide ähneln sich in ihrer Egomanie [...] und der Unfähigkeit, mit Geld umzugehen (was in beiden Fällen dazu führen sollte, dass das Geld in Form von ‚Kapital‘ bzw. ‚Rheingold‘ zum Konzentrationspunkt [...] wurde).“

Diesen sechs Berührungspunkten wäre noch hinzuzufügen, dass der Zwerg Alberich in der Oper das Pendant zum sog. Schatzbildner im 3. Kapitel, „Kapital“ Bd. 1, dargestellt (eine Hypothese, die sich wiederum auf das Bühnenwerk „rein GOLD“ (2012) von Elfriede Jelinek beziehen ließe) und der „Fliegende Holländer“ als vektorielles Gegenbild zur Marx’schen „Dampfmaschine“ gedeutet werden kann.

In der vergleichenden Weber-Forschung ist Prof. V. ebenfalls fündig geworden, insbesondere in der Interpretation des „Gedicht[s] am Ende von Webers ‚Objektivitäts-‘Aufsatz“. Dort steht [was Prof. V. in seiner damaligen Vorlesung vermutlich rezitierte]:

Wenn „das Licht der großen Kulturprobleme“ weitergezogen ist, „rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln und aus der Höhe des Gedankens auf den Strom des Geschehens zu blicken. [Was Weber hier ausnahmsweise einmal lyrisch vorträgt, gilt auch nur dem Primat des „Geschehens“, dem die „Gedanken“ zu folgen haben. GS] Sie zieht jenen Gestirnen nach, welche allein ihrer Arbeit Sinn und Richtung zu weisen vermögen:

*„... der neue Trieb erwacht,  
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,  
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,  
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.“*

Das „Gedicht“ selbst trägt im Original ein Dr. Heinrich Faust bei einem Osterspaziergang seinem Assistenten vor, der (zufällig?) auch Wagner heißt und der ihm dies erwidert:

*„Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,  
Doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden.“*

Ob dieser Naivität kann ein Gelehrter unserer Tage nur müde lächeln, um sich dann zu diesen ‚kühnen Gedanken‘ aufzuschwingen:

*Im „zitierte[n] Gedicht am Ende von Webers ‚Objektivitäts-‘Aufsatz [...] klingt nicht nur die psychoanalytisch bedeutsame Trieb-Semantik an. In Abgrenzung von den dunklen Mächten der Nacht und den tiefen Wellen werden die Licht-Symbolik der Aufklärung und der Kantsche Sternenhimmel des Sittengesetzes beschworen [...]. Die Nachtverlorenheit, das ‚Versinken, Ertrinken‘, die ‚höchste Lust‘, wie sie in Richard Wagners Tristan und Isolde gefeiert werden [...] waren Weber [...] nicht unbekannt ...“*

Und weil Richard Wagner einerseits einen Monat vor Karl Marx verstarb, aber zugleich den Vornamen mit Richard Strauss teilt, der seinerseits im gleichen Jahr geboren wurde wie Max Weber, „(v)erdichtete“ Prof. V. diesen Fortgang erst kürzlich in einer Vorlesungsreihe und zog ein weiteres Register seines produktiven Einfalls:

*„Max Weber, Richard Strauss. Eine musik(alisch)-soziologische Begegnung zum 150. Geburtstag.*

*In ihrer Generation sind der Sozialwissenschaftler Max Weber und der Komponist Richard Strauss (beide 1864 geboren) die prominentesten Repräsentanten ihres ‚Faches‘ [...]. Die Vorlesung [...] deckt gesellschaftspolitische und ästhetische Berührungspunkte dieser entfernten und doch nicht unverwandten Klassiker auf und geht der Frage nach, was sie uns heute noch zu sagen haben.“*

Wenn das so weitergeht und falls Prof. V. welche hat, müssen seine Prüflinge zur Beantwortung dieser Frage vielleicht demnächst ihre Blockflöte mitbringen.



„classic“ by Body-n-Care, pixabay., CC0



### **\*Über den Autor**

Der Autor, nennen wir ihn Georg Schuster, ist der Redaktion bekannt und schreibt regelmäßig für das Magazin AUSWEGE. Er arbeitet seit mehr als zehn Jahren an einer großen deutschen Auslandsschule.

#### **Kontakt:**

[antwort.auswege@googlemail.com](mailto:antwort.auswege@googlemail.com)

**„Georg Schuster“ schreibt regelmäßig für das Magazin AUSWEGE.**

► [Hier geht es zu seinen weiteren Beiträgen](#)

---

**AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag**  
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht  
[www.magazin-auswege.de](http://www.magazin-auswege.de)  
[antwort.auswege@gmail.com](mailto:antwort.auswege@gmail.com)